

Morgen, morgen, nur nich heute...

Autor(en): **Scherrer, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **36 (1932-1933)**

Heft 13

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668847>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nun, und da rückte also auch Bernets Geburtstag heran. Es fiel mir auf, daß der sonst so schwer traktable Mann von Tag zu Tag immer gefügiger und aufgeschlossener wurde. Er fing nachgerade an, sich in der Werkstatt tüchtig ins Zeug zu legen, und es ereignete sich das Unglaubliche, daß er in diesen Tagen sogar seine Sprache wiederfand, deren er sich seit Jahren kaum mehr bedient hatte. Nun konnte es wirklich geschehen, daß er plötzlich mitten in der Arbeit auffah, irgendeine unerwartete Frage stellte und dann unversehens ins Blaudern geriet. Ein Wunder — und noch waren wir uns nicht ganz klar darüber, welcher Umstand es bewirkt haben mochte.

Eines Tages, als ich so im Vorübergehen unter Bernets Zellentür trat, ertappte ich ihn dabei, wie er mit einem feuchten Lumpen die grauen Wände abwusch. Er stand auf dem Stuhl, hielt inne und war verlegen. Das Tageslicht, das hoch oben durch das kleine Fensterchen spärlich genug hereinfloß, lief über seinen noch dunklen Haarschopf weg und fiel schräg auf die Wand, mit der er sich gerade zu schaffen machte. Ihre nackte Kahlheit gähnte erschrecklich ins Halbdunkel der Zelle, und dieser trübseelige Anblick brachte mich auf den Gedanken, daß man, wenn man ganze Arbeit leisten wollte, auch das Problem der Zellenausstattung einmal gründlich erörtern müßte.

Am Morgen seines Geburtstages, als ich gerade im Begriffe war, mich nach Bernets Zelle aufzumachen, um ihm als erster meinen Glückwunsch zu sagen, klopfte es an meine Tür. Er war es, Bernet. Ich möge gütigst entschuldigen, aber er bitte mich recht schön, für einen Augenblick hinüber zu kommen, er habe da etwas, was er mir gern zeigen möchte. Und wie er das sagte, strahlte eine fast unbändige Freude über sein ganzes Gesicht.

Ich schritt hinter ihm her durch den langen Gang. Er ging nicht, er lief geradezu und blickte

immer wieder zurück, ob ich ihm auch wirklich folge. Dann standen wir mitten in seiner Zelle, und er faßte mich am Arm und drehte mich gegen die Wand hin, auf die gerade ein schmaler Streifen Sonnenlicht fiel.

„Schauen Sie doch, Herr Direktor, was ich mir da angeschafft habe!“

Ja, ich sah es und stand erschüttert da. An der Wand hing in einem großen braunen Holzrahmen ein Bild, ein billiger, aber gar nicht übler Druck, dessen frische Farben im frühen Morgenlicht prächtig spielten. Und was es gewesen sei? Nichts als dies: grün und blumig — eine Wiese; hellblau und schillernd — ein Bach; braun und dunkelgrün — ein Baum; und über allem — blauer Himmel. Nichts als dies. Aber ich blickte mich in der grauen Öde der Zelle um und fand sie plötzlich wie durch ein Wunder verwandelt, und als ich mich wieder gegen Bernet wandte, sah ich, daß er sich abgekehrt hatte und mit beiden Händen die Augen rieb. Vom Bilde geblendet? Schmerz über die verlorene schöne Welt? Freude über ihr Wiederfinden in diesem bescheidenen Abbild? Was es auch gewesen sein mag, Bernet war gerettet, und er ist seit diesem Tage unser Mustersträfling — was sage ich — mein wirklicher Freund und Kamerad. Er hat nun das siebente Jahr hinter sich, und ich fürchte — verzeihen Sie — ich fürchte, daß er auf Weihnachten begnadigt wird.“

Der Direktor schwieg, und es trat eine Pause ein, die ich nicht zu unterbrechen wagte. Wir schritten noch immer im Hof der Strafanstalt hin und her, und irgendwoher dröhnte von Zeit zu Zeit hartes Hämmern herüber.

„Die Schreinerei!“ sagte mein Begleiter.

Ich hörte nicht darauf, denn mir summtete der Kopf, und es waren immer wieder die gleichen paar Worte, die in mir aufklangen: „Selber Mensch sein und auch im Sträfling den Menschen suchen.“

Morgen, morgen, nur nicht heute...

Besinnliches von Maria Scherrer.

Wie oft kommt es in unserem Leben vor, daß wir genau wissen, das und dies sollten wir heut, gerade heute tun, und dennoch tun wir es nicht. Wir haben eine ganze Menge Entschuldigungen für uns, und es hätte vielleicht nur einer ganz kleinen Überwindung bedurft, um all dieser Hindernisse zum Trotz eine kleine Pflicht auch

heute noch zu erfüllen, für die es morgen vielleicht schon zu spät ist.

Irgend ein uns lieber Mensch, ein Freund, ein Bekannter oder Verwandter liegt krank, und wir schieben einen Besuch, einen Liebesdienst, den wir ihm hätten erweisen können, immer hinaus, auf einmal halten wir die schwar-

umränderte Todesanzeige in Händen und wir müssen so tief bedauern, daß wir uns nicht bei Zeiten aufgerafft haben, trotz vieler andern Pflichten, dem Kranken eine kleine Freude zu machen und ihm ein Stündchen unserer kostbaren Zeit zu widmen. Wenn wir ihm dann die letzte Ehre erweisen, bereuen wir es, daß wir nun am Grabe stehen und eben auf morgen verschoben haben, was wir heute hätten tun sollen. —

Auch mit dem Danken geht es uns oft so. Voll Liebe und Sorgfalt wird uns von andern Menschen eine Freude gemacht, ein Geschenk gegeben, bei einem persönlichen oder einem Familienfeste; wir freuen uns darüber, aber mit dem Danken warten wir auf morgen, vielleicht übermorgen und noch länger. Solange bis der Geber das Gefühl hat, als hätte er einen Undankbaren mit seinem Geschenk erfreut. Uns aber sitzt nur der kleine Kobold im Nacken, der immer sagt: „Morgen, morgen, nur nicht heute.“ Wie rasch wäre aber doch ein kleines Dankbrieflein geschrieben gewesen!

Oder wir haben uns mit jemandem überworfen, vielleicht war eine Kleinigkeit schuld an dem Zerwürfniß. Wir nehmen uns immer vor: „Morgen, sicher übermorgen söhne ich mich aus“; aber es geschieht nicht, irgend etwas hindert uns daran — und der Graben wird immer größer und tiefer und tiefer, und auf einmal haben wir mit unserm Zögern das Band einer schönen Freundschaft zerrissen. Hätten wir den Riß aber gleich geflickt, wäre es so leicht gegangen!

Wie oft kommen wir bei armen Mitmenschen mit der verzögerten Hilfe zu spät. Was heute

die Not gelindert hätte, den Entmutigten seelisch und körperlich aufgerichtet hätte — trifft morgen vielleicht einen Gestrandeten oder gänzlich mutlosen Menschen an.

Warum verzeihen wir nicht heute schon, wenn uns ein Leid widerfahren — warum warten wir Tage und Wochen, bis wir mit der verführenden Hand zu spät kommen?

Gleich wie mit diesen wertvollen seelischen Dingen ist es mit andern Sachen im häuslichen Leben. Warum schlagen wir nicht heute schon den Nagel, der locker geworden ist, fester in die Mauer, bevor das Bild, der Spiegel, oder ein anderer Gegenstand zerschellt am Boden liegt? — So mancher Schaden ließe sich heute noch mit geringer Mühe ausbessern, morgen ist er schon so weit vorgeschritten, daß Kosten- und Arbeitsaufwand weit größer sind. —

Es ist nun einmal so, oft würde es nur eine ganz kleine Willensanstrengung brauchen, um zu all den vielen Arbeiten, die uns ein Tag gebracht, auch noch die eine kleine zu tun, von deren Erledigung so viel abhängen kann.

All die wohl ehrlichen Absichten und guten Vorsätze, es morgen oder übermorgen zu tun, kommen mir vor, wie ein buntes Vögelein, das verheißend sein Liedlein vom: „Morgen, morgen, nur nicht heute“ singt und dabei auf dem Häuschen einer großen Schnecke sitzt, die im gemütlichen Tempo dieser geruhfsamen Tiere sich und die guten Vorsätze ans Ziel schleichen läßt — statt sich der eigenen Flügel zu bedienen und den Vorsatz sofort zu erfüllen, wenn er gefaßt wird; denn was heute noch früh genug ist, kann morgen schon leicht zu spät sein. —

Anekdoten.

Arnold Böcklin empfing einst den Besuch eines berühmten Chirurgen. Dieser verhielt sich den Werken des Meisters gegenüber merkwürdig kühl, ja, er sprach sogar den Gestalten die anatomische Existenzmöglichkeit ab. Böcklin schmunzelte überlegen: „Lieber Professor, die leben aber trotzdem alle länger als Sie.“

*

Arthur Nikisch wartete auf einer Konzertreise im Künstlerzimmer eines großen Konzerthauses auf den Beginn des Konzerts. Da stürmte der Veranstalter freudestrahlend herein: „Meister, die Leute prügeln sich geradezu um die Plätze! Es kann kein Apfel mehr zur Erde!“ Nikisch, der verwöhnte Dirigent, entgegnete gelassen: „Na, ich hab' meinen Stehplatz!“

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Riltstr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unberlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werber & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Inserationspreise für Schweiz. Anzeigen: 1/4 Seite Fr. 180.—, 1/2 Seite Fr. 90.—, 1/4 Seite Fr. 45.—, 1/8 Seite Fr. 22.50, 1/16 Seite Fr. 11.25 für ausländ. Ursprung: 1/4 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seite Fr. 12.50